



Wiederhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 266.

Samstag, 13. November

1926.

(6. Fortsetzung.)

Auf dem Eulenhof.

Roman von Richard Wenz.

(Nachdruck verboten.)

5.

Heinrich Köster, der Sohn des Bachthöfers, war auf eine Reklamation hin vom Militärdienst zurückgestellt worden. Bei dem immerwährenden Witterungswechsel des Winters hatte sein Vater viel zu leiden gehabt, die Hüftwunde war wieder einmal ausgebrochen, und an eine Wiedergenesung konnte kaum noch gedacht werden. Darum erhoffte Heinrich auch eine vollständige Befreiung von der Dienstpflicht, und seine abermalige Fahrt zur Ausmusterung und allem, was damit zusammenhing, war für ihn eigentlich nichts anderes als eine lustige Reise in den Frühling.

Auch der Jakob vom Eulenhof mußte sich diesmal stellen. Er wäre schon gern mit demselben Ergebnis zufrieden gewesen, denn trotzdem er viel Lust am Soldatsein hatte, so mochte er darum doch den Eulenhöfer nicht gern im Stiche lassen. Zwar hatte auch er gute Aussicht auf Befreiung; denn die Sehnen seines linken Daumens waren vollständig gelähmt geblieben.

„Der Adolf kann's für euch zwei abmachen“, pflegte der Eulenhöfer zu sagen, „der ist ja doch so versessen auf den Kommissram.“

Adolf war immer gebräunt, daß er dem Vater auch jetzt noch so überflüssig erschien, und er dachte schmerzlich besorgt daran, daß er vielleicht die beiden Jahre von Jakobs Dienstzeit mit ihm allein arbeiten müsse. Er konnte sich nicht denken, wie das gehen sollte. Ewig die Nörgelei, die Mißachtung vor dem, was er auf der Schule gelernt hatte, immer der „verdorbene Student“ genannt zu werden, kein Wort freundlichen Zuspruchs, keine Anerkennung, das würde er nicht aushalten. Wenn da doch nur Jakob freikäme! Sicherlich würde dann der Vater auch einmal damit einverstanden sein, daß er seinem langgehegten Wunsch nach freiwillig bei den Trierer Husaren diente; denn das war sein Plan: wenn es ihm dort gefiele, dann wollte er kapitulieren; die Heimat war ihm ja doch verleidet.

Er konnte die Entscheidung gar nicht abwarten und fuhr deshalb mit Jakob und Heinrich in die Stadt. Aber seine Hoffnung wurde zunichte; denn die Aushebungskommission bestimmte Jakob trotz seines gelähmten Daumens zum Dienst beim Trainbataillon, und in der lärmvollen Ausgelassenheit der Musterungsjünglinge fand dieser sich auch sehr bald mit dem Unvermeidlichen ab.

Adolf jedoch sah jetzt alle seine Pläne vernichtet. Eine verzweifelte Wut kam über ihn, die sich noch steigerte, als er vernahm, daß Heinrich zur Ersatzreserve überstieben worden war und so in der Nähe des Eulenhofs blieb. Wie oft beläme er den nun als Muster vorgehalten! Diesen Spötter und Großhans, der nur dann bescheiden tun konnte, wenn's um das Ansehen beim Eulenhöfer ging. Adolf wußte nicht, was er jetzt tun sollte. All seine Willenskraft war gelähmt, und zum ersten Male in seinem Leben versielte er dem Trunk. Er setzte sich in einer Weinwirtschaft fest, bestellte einen Schoppen nach dem anderen und fühlte wohltuend, wie die Helligkeit seines gequälten Bewußtseins irrlichternd zu flimmern begann; er genoß diesen Zustand wie einen

Glücksrausch. Spät abends noch, nachdem Jakob längst nach Hause gefahren war, schwankte er mit Heinrich durch die Straßen der Stadt, den rauchenden Kopf voll vermögner Pläne.

Dann aber fiel der Trug seines Rausches in ihm zusammen, und in den Trümmern stand ihm der Gedanke an jene unflaten Bemerkungen Heinrichs auf, die der vor Jahren einmal über seinen Vater gemacht hatte. Heute wollte er nicht eher ruhen, bis er um das quälende Geheimnis wußte.

„Heinrich“, sagte er elendvoll und mit einem ohnmächtigen Grollen in der Stimme, „du hast mir mal verraten wollen, was du von meinem Vater weißt. Ich sollt dich nur noch mal fragen, hast du gesagt. Raus also damit!“

„Das weißt du heut doch sicher selber. „Das hat dir doch früher deine Mutter schon gesagt.“

„Was soll die gesagt haben?“ größte Adolf weiter.

„Das vom Jakob, mein ich, daß er . . .“

„Red! Es könnt was abhängen davon.“

„Ein andermal. Dir steht heut abend der Kopf mit danach.“

„Das erstmal, daß er mir richtig steht. Also schwätz!“

„Ich tu es nit, Adolf. Es ist nit recht, daß ich's tu.“

„Dann muß es ja was Schlimmes sein. Aber ich sag' dir“, drohte er, „keinen Fuß jetzt ich auf den Eulenhof, bis du's Maul aufgetan hast. Und jetzt geh deine Wege; ich geh die meinen.“

Er riß sich los und torkelte in eine dunkle Seitenstraße hinein, die zum Rhein führte. Heinrich eilte ihm nach und holte ihn ein.

„Ich sag's dir ja; aber du mußt mir versprechen, daß du's für dich behältst.“

„Ich behalt alles für mich. Wem sollt ich was zu sagen haben?“

„Also dann komm!“

Er umklammerte fest seinen Arm und strebte mit ihm auf den Bahnhof zu.

„Du weißt also nit, wer der Jakob ist?“ jorchierte Heinrich.

„Der Jakob ist?“

„Wie er zu deinem Vater steht?“

„Gut steht er zu ihm, besser wie ich.“

„So mein ich's nit. Weißt du wirklich nit von seiner Mutter?“

„Er weiß ja selber nit davon“, murkte Adolf.

„Aber dein Vater! Der hat sie doch gekannt.“

„Die gekannt?“ versuchte er zu höhnen.

„Er hätt' sie doch als Frau auf den Eulenhof geholt, wenn der Krieg nit gekommen wär.“

Aber Adolf wehrte sich verbissen gegen die eigene Bereitschaft, das Unvermutete zu glauben, und sagte zähneknirschend:

„Lug und Trug ist das, weiter nichts! Und du bist 'n . . . 'n Schandmaul!“

„Mein Vater muß es doch wissen“, erwiderte Heinrich, „sie waren doch zusammen beim Kommiss. Und grad am Abend davor, wie sie nach Spichern ausgerückt sind, da ist sie doch ins Wasser gegangen.“

„Ins Wasser gegangen? Wer ist ins Wasser gegangen?“ „Nun, dem Jakob seine Mutter.“ „Jung“, sagte Adolf und schluckte nach Lust, „Jung, ist das wahr? Also mein Vater und die . . .?“ „Er wollte sie doch heiraten, Adolf. Aber der Krieg kam dazwischen.“

Dann tappten sie wortlos durch die nächtliche Straße. Ein paarmal stöhnte Adolf grossend auf, als wenn er etwas sagen wollte, dann sank er wieder in brütendes Schweigen.

„Adolf“, sagte endlich sein Begleiter, „ich glaub, unser Zug ist schon lang fort; da müssen wir zu Fuß gehen.“

„Wohin du willst“, ächzte der andere, „nur nicht mehr heim.“

Den Rest der Nacht strauchelten sie planlos durch die Rheinanlagen. Es war kalt; aber am frühen Morgen flötete die Amsel im kahlen Gezweig der Ulmen und Platanen, und über den Bergen hinterm Asterstein stand fahler Frühlingssonnenhimmel.

Heinrich Köster schickte sich an, heimzufahren; doch Adolf war nicht zu bewegen, sich ihm anzuschließen.

„Wenn sie dich daheim fragen, dann sag ihnen, ich hätt' mir eine Stelle gesucht; zum Bauer wär' ich ja doch verdonnen.“

Aber Heinrich wagte nicht, auf den Eulenhof zu gehen. Während des ganzen Tages hatte er gehofft, Adolf werde trotzdem wieder nach Hause kommen, und um sich Gewissheit darüber zu verschaffen, schickte er am Abend erst, unter einem Vorwand, den Knecht hinüber. Der aber kam bald zurück und erzählte ausgeregt, mit dem Eulenhöfer sei kein vernünftiges Wort zu sprechen, er ginge finster und verschlossen daher; denn es sei gerade ein Eilbrief von Adolf angelkommen, daß er nach Trier zum Militär gehen wolle und dazu des Vaters Einwilligung haben müsse.

Könne er kriegen, habe der unversöhnliche Eulenhöfer gesagt; aber seine Schwelle brauche er ihm nicht mehr zu betreten, wo er ihn so schandbar im Stich gelassen hätte.

Es vergingen Tage, Wochen; Adolf aber ließ nichts mehr von sich hören. Auf dem Eulenhof dachte man schlichlich, er habe bis zu seinem Eintritt irgendeine Stelle angenommen, um nicht noch einmal heimzukommen zu müssen, wo ihn peinigende Beschämung erwartete. Nur Elise war besorgt um ihn. Sie malte sich aus, wie ihn der unwirsche Bescheid des Vaters getroffen hätte, und wäre so gern die Versöhnung gewesen. Endlich ging sie, so demütigend es für sie auch war, heimlich auf den Pachthof hinüber und fragte Heinrich um Rat, was zu tun wäre; zu Hause durfte ja niemand von ihrer Sorge etwas wissen.

„Am besten ist, wir schreiben mal ans Regiment“, meinte Heinrich sehr geschmeichelt, „das muß doch wissen, wohin er sich abgemeldet hat, wenn du hier auf der Bürgermeisterei mit gern fragen willst.“

Und Elise schrieb denn auch. Nach einigen Tagen aber traf vom Regimentsbureau der Bescheid ein, daß Adolf sich wohl zum Dienst bei den Husaren gemeldet habe, jedoch wegen eines Herzfehlers für untauglich befunden worden sei.

Was nun? Elise war in höchster Not um den Verlorenen. Schlichlich tat sie auch noch den bitteren Gang auf die Bürgermeisterei und erfuhr dort zu ihrer grössten Beschämung, daß eine polizeiliche Abmeldung ihres Bruders überhaupt nicht erfolgt sei.

Der Sommer kam mit seinen qualvoll langen Tagen; sie wartete vergebens auf seine Rückkehr oder auch nur eine Nachricht von ihm. Er blieb verschollen. Und in ihrer zitternden Unruhe, ihrer nächtelangen Verzweiflung hatte sie niemand, der ihrem jungen Herzen ein Trost- und Hoffnungswort gespendet hätte. Der Vater hatte ein- für allemal untersagt, daß von Adolf noch gesprochen würde, und so hütete auch Jakob sich, die Rede auf ihn zu bringen, schon weil er des Eulenhöfers wachsendes Wohlwollen nicht verlieren wollte. Aber er sah täglich voll Mitleid auf das zehrende Weh des Mädelherzens, und heimlich streichelte er der Traurigen schon mal die Wange oder sagte ein liebes Wort zu ihr. Nur an ihre Not scheute er sich zu rühren; er fühlte, daß

es ihn dann in eine Lage hineinjöge, wo es auch für ihn zu einer Gegnerschaft mit dem harten, unbeugsamen Vaterwillen kommen müsse.

Und doch lag das alles auf dem Eulenhöfer selber am schwersten. Er spürte darin zwar sein eigenes Leid, empfand keinen eigenen Verlust; er trug nur die Zukunft des Hoses in sich, seines Geschlechts, und er sah den drohenden Ernst, der auf den Untergang hinwies.

An einem Abend war er noch spät mit der Windlaterne in den Stall gegangen, und Elise hatte lange besorgt auf sein Wiederkommen gewartet; denn schon all die Tage war er verschlossen und einsam gewesen. Da schlich sie sich über den Hof und sah durch das Stallfenster, wie er drin einen seiner Prachtoschsen lieblosend streichelte, wobei ihm die Tränen über die Wägen stolperten.

Ein andermal überraschte sie ihn nach Feierabend, wie er oben hinter der Weidenhecke stand, den Blick über das dämmernde Ackerland gerichtet und halbblaue Zwiesprache haltend mit allem, was da vor ihm ausbreitete war.

„Ich hätt's so gern gewollt“ murmelte er da in sich hinein. „Wenn ich dich dem Adolf so ans Herz hätt' legen können, wie du mir drangelegen hast all mein Leben, nix anders hätt' ich mehr gewünscht, gar nix. Aber nun liegst du schön Land da und bist wie 'n verlassn Mutter, die ihrem Jung nit mehr gut genug war. Ja, fortgemacht hat er sich. Und du liegst da und blutst, und ich kann dir auch nit so viel helfen.“

Endlich hatte er schluchzend die Arme weit ins sanft wogende, fruchtschwangere Kornfeld gebreitet, hatte die ganze Halmfülle an seine Brust gepreßt und zärtliche Liebesworte dazu gestammelt. Das war Elise schneidend ins Herz gegangen, und nun kämpfte tagelang in ihr das Mitleid mit sorgender Schwesternliebe.

Wenn jetzt doch Adolf wieder käme! Alles würde noch einmal gut werden. Sie wußte ja nun, woran es dem Vater fehlte, und hätte so seelengern geschlichtet und geholfen. Aber kein Ausweg aus dieser Not tat sich ihr auf.

(Fortsetzung folgt.)

Wie ich Artist wurde.

Von Karl Ettlinger (München).

Schon immer, wenn ich einen Schlangenmenschen atrafen sah, plagte mich die Neugier, wie macht der Mensch das bloß? Geradezu neidisch war ich! Wenn ich einmal erfahren will, wie ich von hinten aussehe, muß ich vor dem Spiegel einen Foxtrot aufführen, der Schlangenmensch steht einfach den Kopf zwischen die Beine und guckt nach. Will ich mir meinen Rock ausbüren, so muß ich ihn aussieben — der Schlangenmensch fährt sich, ohne eine Miene zu verziehen, dreimal mit der Bürste um den Leib und saat nicht einmal Au! So gut möchte ich's auch haben.

Und jetzt habe ich's so gut. Ich kann mich jetzt ohne Schwierigkeit mit der rechten großen Zehe hinter dem linken Ohr kratzen; ich tu es bloß nicht, weil es nicht gut aussieht. Und wem verdanke ich das? Der Bahnstrecke München-Starnberg.

Das Geheimnis der Schlangenmenschen besteht bekanntlich darin, daß die Knorpel zwischen den Knochen genügend gelockert sind. Meine Knorpel sind jetzt das reine Gummiband; ich habe mit schon überlegt, ob ich mir nicht Strumpfbänder daraus machen lassen soll. Doch die Eisenbahn! Ich bin nämlich am letzten Sonntag von München nach Starnberg gefahren. Als ich die Fabrikate löste (ich fahre 4. Klasse, weil es noch keine 5. gibt), war ich noch ein ganz normaler Mensch. „Anstellen!“ sagten die Leute. Man muß immer darauf hören, was die Leute sagen, dann kann man furchtbar auseinander werden, und so stellte ich mich an. Ein Herr mit Schuhnummer „Hochtourist“ trat mir auf sämtliche Hühneraugen, und da lösten sich die Knorpel zwischen den Zehen. Mir tat's leid, daß kein Klavier da war, sonst hätte ich jetzt den Chopinischen Trauermarsch mit den Zehen spielen können. Damit ich nicht das Gleichgewicht verlor, stieß mir gleich darauf ein Freund des Hochgebirges mit dem Eispidel gegen die Kniekehle. Erst gegen die rechte, dann gegen die linke — Ordnung muß sein. Da lösten sich die Knorpel meiner Knie. Ich bog das rechte Bein um und steckte den Fuß in die Hosentasche. Es ging, es knallte nicht einmal. Ein ausgezeichneter Schuh gegen Taschendiebe.

Wie ich nun meine Fahrkarte hatte, ging ich in die Bahnhalle. Da war schon eine Massenversammlung, die mich logisch in ihre Mitte nahm und behauptete, ich solle nicht so drängeln. Hinter mir stand eine ältere Dame mit einem Handtasche. Er war für sehr große Hände berechnet, und man konnte getrost ein mittleres Sofa darin mitnehmen. Diesen Koffer packte sie mir in den Rücken. Da lösten sich die Knöpfe meines Rückgrates. Ich konnte mich jetzt, ohne die Füße vom Platz zu nehmen, um meine Achse drehen und einen Kortzieher bilden. Aber was nützt ein Kortzieher bei den heutigen Weinpreisen? Ich beugte mich also damit, meinen Rücken auszudehnen und zusammenzuziehen wie eine Ziehharmonika, und das ist eine ganz nette Unterhaltung, wenn man auf den Zug wartet.

Vor mir stand ein Herr, der hatte Kieselsteine in einem Rucksack. Wenigstens kam es mir so vor, als er mit den Rucksack in den Bauch stieß. Durch diese Massage lösten sich meine Rippenknöpfe. Jetzt konnte ich atmen, daß ich aufging wie ein Luftballon, und wenn das Gedränge nicht so groß gewesen wäre, wäre ich vielleicht fortgeflogen. In diesem Augenblick wurde die Bahnsteigstür geöffnet.

Ich habe einmal einen Revolutionsfilm gesehen, da stürzte die Menge einen Gußbott. Also genau so war es, bloß viel revolutionärer. Kinder schrien, weil sie nicht einsahen, weshalb sie zerquetscht werden sollten, die bedeutendsten Boxerchampions des Wahlkreises traten in Täteit, mir klemmte eine Familie den linken Arm nach rechts zurück, und eine andere Familie den rechten Arm nach links zurück — das nennt man „Einstiegen mit Familienanschluß“.

Nun waren auch meine Elbogenknöpfe gelöst. Ich konnte den Unterarm im Kreise herumsausen lassen wie ein Ventilator, und das tat bei der Hitze ganz wohl! Jetzt waren nur noch meine Halsknöpfe säh, und ich fürchtete schon, der Auszug würde eine halbe Sache. Aber, Gott sei Dank, auch dafür war gesorgt. Als ich nämlich auf der Plattform stand und mir gerade mit dem linken Fuß eine Virginia anzündete, fiel mir plötzlich ein Zentnerstein auf den Kopf und blieb dort liegen. Es war aber gar kein Zentnerstein, sondern nur der mit Nagelschuhen bekleidete Fuß eines Herrn, der wegen Zugüberfüllung auf dem Wagendach saß und offenbar meinen Kopf für einen Fußschemel gehalten hatte. Mit meinem Halse kann ich seitdem Drehtops spielen — aber nein, für so was bin ich doch zu alt.

Und jetzt bin ich ein ausgekochter Schlängenmenschen. Ich glaube, ich habe eine große artistische Zukunft, und ich bitte schon jetzt alle Impresarios des Erdalls um Edelvalutavorschüsse.

Wenn vielleicht jemand unter meinen Lesern Lust hat, sich gleichfalls der Schlängenmenschenlaufbahn zu widmen: nächsten Sonntag geht wieder ein ausgezeichneter Zug nach Starnberg.

Der Wurstbaum.

Von Walter Harlan.

Vor zwei Jahrzehnten, als unser Sohn Peter noch nicht in die Schule ging, da legte seine Mutter mal Sonntags auf sein Frühstücksbrot eine große Scheibe rosarote Jervelatwurst, ganz weiche. Als er nun im Garten dieses ungewöhnliche verehrte, fand seine Tochter etwas kleines Rundes. Erschrocken machte er den Mund weit auf, zwei Finger nahmen das kleine Rund heraus. Schwarz war es. Was ist das?! — Da leuchteten Peters Augen. Aha! — Aber er dachte etwas Falsches.

Er holte seinen Rechen und füllte seine Gießkanne. Räumlich er hatte damals hinten zwischen der Laube und der Mauer sein Beet mit einer kleinen Bant dabei, die niemand wegtragen konnte, denn mit vier Holzplöcken stieß sie in der Erde. — Peter machte ein Loch in sein Beet mit seinem Daumen, legte die schwarze Kugel hinein, barke das Loch wieder zu, und die ganze Gießkanne goss er aus auf das Geheimnis. Nun sah er auf seinem Bänkchen mit weitoffenen Augen. Er sah ganz deutlich einen großen, schattigen Baum, der ging über und über voll rosaroten, großmächtigen Gurken. Nun wird er jeden Tag Jervelatwurst essen, früh, mittags und abends, bis es ihm langweilig wird! — Und nächster wird er auch der Mutter eine von diesen selbstgezogenen Würsten schenken — nicht gerade die dicke oder die längste, doch eine anständige.

Ja, ja. Der eine möchte Rekordboxer werden, mit einem häufigen Tagessieben von zehn Millionen Dollar, ein anderer möchte vielleicht ein paar Geschichten oder Gedichte schreiben, Menschenberzen auch später mal einheizen, wenn seine erledigten und langweiligen Knochen schon längst im Altkübeln liegen. Ach, es gibt Leute . . . man könnte streiten, ob ihre Haare grau sind oder schon weiß, aber von früh bis abends laufen sie noch mit ihrer Gießkanne. Auch sind sie voller Posse und meistens heiter, unerträglicherweise.

Gesellschaft und Mode

Charleston-Knöchel. Die Amerikanerin widmet sich augenblicklich mit besonderem Eifer der Verhönerung ihrer Fußknöchel, denn die Ärzte haben sie schwer beunruhigt durch die Entstehung der Tatsache, daß die Damenknöchel dicker werden. Die Fesseln der Füße werden also mit allen möglichen Essens eingerieben, massiert und die Racht über in Gummibandagen gelegt. Auch in der Alten Welt will man diese bedauerliche Verdickung der Damenfußknöchel beobachten, und besonders sollen die Engländerinnen daran leiden. Der Gründe für diese Erscheinung, die der Damenwelt besonders peinlich ist, gibt es viele. Eine Ärztin Elliot Lynn macht den Sport dafür verantwortlich und behauptet, daß der Wettkampf, das Tennisspiel und andere Übungen, die die Fußmuskeln stärken, eine Rasse von „Elefantenbabys“ veranlassen. Eine andere Ärztin wieder will das Unheil aus den hohen Absätzen und den Söldenstrümpfen ableiten, die die Fußknöchel dikt machen sollen. Die Schuhmacher vertreten die Ansicht, daß die Fesseln an Umfang zunehmen, weil die Damen keine festen Stiefele mehr tragen, und der französische Modeschöpfer Paul Poiret hat den Grund dieser Entstehung in den pantoffelartigen, niedrigen Schuhformen entdeckt, die keinen festen Halt gewähren. Während sich so die Gelehrten über das Dickerwerden der Fußknöchel streiten, tritt ein neuer Feind der eleganten schlanken Fessel auf: der Charleston. Bei diesem Tanz liegt ja ein großer Teil der Arbeit und Lust auf den Fußknöcheln, denen die stärkste Bewegung am ganzen Körper zugemutet wird. Diese stundenlange Inanspruchnahme der Fußknöcheln bringt notwendigerweise eine Verdickung mit sich, und die Damen sind daher gezwungen, noch viel eifriger der Massagie dieser Knöchel obzulegen als bisher. Ein englischer Fußspezialist, Dr. Frederick Graves, der von vielen an einer Hypertrylie des Knöchels leidenden Damen in ihrer Not um Rat gefragt worden ist, kommt aus seiner reichen Erfahrung zu der Erkenntnis, daß nicht zwei Frauen dieselben Fußknöchel haben, und daß der Fall stets verschieden liegt. Ein Knöchel neigt zur Verdickung, auch wenn er nur wenig angestrengt wird; ein anderer wieder wird seine schlanke Form behalten, wenn die Besitzerin auch viele Rüchte hindurch Charleston tanzt. Die hohen Absätze sind für manche Knöchel sehr gut; andere Damen wieder müssen auf eine natürlichere Form der Fußbekleidung achten. Ein sehr wichtiger Grund aber für die Verdickung des Fußknöchels ist der beständige Wechsel zwischen sehr hohen und sehr niedrigen Absätzen. Die Frau von heute trägt beim Sport Schuhe ohne Absätze, beim Ausgang Schuhe mit flachen Absätzen und des Abends die Tanz-Södelichuhe. Durch diese immer neuen Anforderungen, die an die Anpassungsfähigkeit des Fußes gestellt werden, werden die Muskeln geschwächt und die Knöchel schwächen an. Man soll daher möglichst immer dieselbe Schuhform tragen, um diese Entstehung zu vermeiden.

Hygiene und Heilkunde

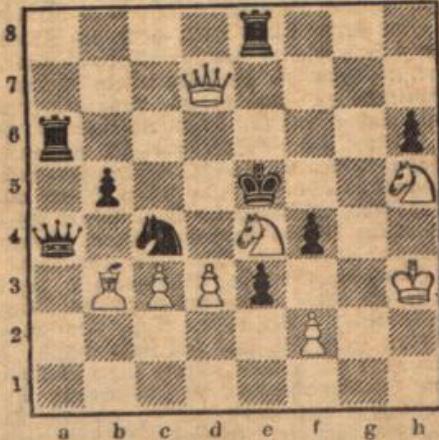
Das Schlafzimmer. Man berechne einmal, wieviel mehr Stunden des Lebens man in seinem Schlafzimmer zubringt als in seinem Wohnzimmer und um wieviel wichtiger die Gesundheit ist, die durch erquickenden Schlaf gestärkt wird als ein guter gelegentlicher Eindruck auf Freunde und Bekannte, so erkennt man: das größte, lustigste und hellste Zimmer der Wohnung soll das Schlafzimmer sein! Das Schlafzimmer soll nicht nur geräumig und leicht lüftbar sein, sondern auch der Sonne freien Eintritt lassen; im Schlafzimmer soll das Fenster nie ganz geschlossen sein, weder im Sommer noch im Winter, weder Tag noch Nacht. Die Betten sollen einfach, bequem und sauber sein und am besten aus Metall bestehen. Statt der alten Sprungfedermatten wähle man die neueren Auslegematten. An Stelle des alten dicken Unterbettes legte man eine einfache Polsterunterlage, an Stelle der in Großmutterseiten gebräuchlichen vielen Kostüsen nehme man nur eins, damit der Körper möglichst flach liegt, die Atmung frei und die Herzthätigkeit ungehindert ist. Für das dicle Deckbett wähle man eine Wolldecke, die mit einem Leinenbezug überzogen ist; sie hält ebenso warm wie das Federbett, ermöglicht aber eine bessere Atmung der Haut. Im Schlafzimmer sollen keine unnötigen Staubfänger, schwere Gardinen und Vorhänge hängen und keine Polstermöbel stehen, auch keine unnötigen Rippesachen vorhanden sein. Bett, Schrank, Tisch und Stuhl seien die einzigen Möbelstücke. Statt in Tand und Nebenräumen stecke man sein Geld lieber in gute Betten. Das Schlafzimmer muß sich leicht säubern lassen und es muß auch jeden Tag gut gehäubert werden. Vor allem aber lasse man die Sonne nicht nur in das Zimmer, sondern in die Betten. Die Sonne besiegt alle Krankheitseime.

Spiele und Rätsel

Schach

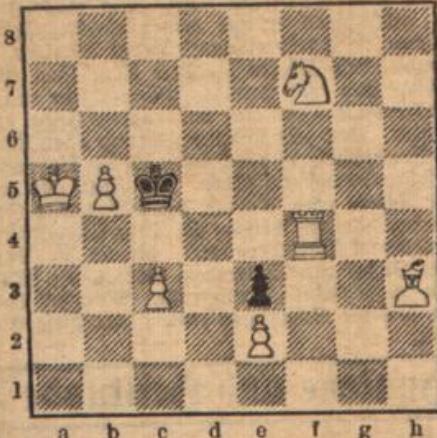
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 19. Zweizüger von A. Madsen.



Weiβ: Kh3, Dd7, Lb3, Se4, h5, Bc3, d3, f2;
Schwarz: Ke5, Da4, Ta6, e8, Sc4, Bh5, e3, f4, h6.

Nr. 20. Dreizüger von Joh. Schult.



Weiβ: Ka5, Tf4, Sf7, Lh3, Bb5, e3, e2;
Schwarz: Kc5, Be3.

Unter den heutigen Meistern nimmt Nimzowitsch einen besonderen Platz ein. In der Theorie der Eröffnungen hat er neue Entdeckungen gemacht; seit längerer Zeit hat er dieselben in ernsten Partien erprobt, jedoch anfänglich ohne besonderen Erfolg. In der letzten Zeit jedoch hat er durch seine glänzenden Erfolge bewiesen, daß er zur Garde gehört. An die Spielweise von Aljechin, Réti, Bogoljubow und den anderen Modernen hat man sich allmälig gewöhnt, die Partien Nimzowitschs bringen dagegen immer wieder Überraschungen. Nachstehend eine der hübschesten Partien des Meisters. Sicilianisch. Weiβ: Michell, Schwarz: Nimzowitsch. 1. e4-c5, 2. Sf3-Sf6, 3. e5-Sd5, 4. Sc3-S c3, 5. d x c3-b6. Ein neuer Zug. 6. Ld3-Lb7, 7. Lf4-Dc7, 8. Lg3-e6, 9. 0-0-Le7, 10. Sd2. Obige Entwicklung zeigt das Bild der alten und der neuen Schule. Die weißen Figuren sind sämlich entwickelt, der König ist durch die Rochade in Sicherheit gebracht, alles nach den Vorschriften der letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts. Weiβ will jetzt das Pferd über c4 oder e4 nach d6 bringen, wo nach der Lehre von Steinitz sich ein Loch in der schwarzen Stellung befindet. Im Übrigen ist die schwarze Stellung ungünstig, die schwarzen Figuren sind nur zur Hälfte oder gar nicht entwickelt und haben wenig Bewegungsfreiheit. Nach den neuesten Begriffen liegt die Sache jedoch ganz anders. Die Entwick-

lung der schwarzen Figuren kommt später, da man jetzt noch nicht beurteilen kann, wo sie sodann am besten zu gebrauchen sind. Das Feld d6 ist durchaus kein Loch im Sinne von Steinitz, denn nach Sd6, L x d6, e x d6 kann Weiβ den vorgerückten Bauer nicht mehr durch einen zweiten Bauer stützen, sodaß dieser Bauer stets den Angriffen von Schwarz ausgesetzt und schwer zu verteidigen ist. Ueberdies ist die weiße Rochade viel zu früh geschehen, was Schwarz sofort beweisen wird. 10. h5. Man sieht aus diesem Zug, daß Schwarz das Pferd durchaus nicht fürchtet und mit seinen, nach der alten Auffassung, schlecht entwickelten Figuren einen fröhlichen Angriff auf dem Königsflügel unternimmt. 11. h3-g5, 12. Le4-Se6, 13. Tel-0-0-0, 14. Se4-b5, 15. Sd6+ - L x d6, 16. e x d6-Db6, 17. Lf3-g4! 18. h x g4-h x g4, 19. L x g4-f5, 20. Lf3-Th7, 21. Kf1-e5! 22. L x c6-D x c6, 23. f3-e4, 24. f x e4-Tg8, 25. Lf2-f x e4, 26. Dd2-e3! Der einzige Zug, nach jedem anderen würde Weiβ durch De3 sämtliche Angriffslinien blockieren. 27. D x e3-D x g2+, 28. Ke2-Tf7, 29. Kd1-Kb8, 30. Tg1-T x f2! Ein glänzendes Damenopfer. 31. T x g2-T x g2, 32. b3-Tg1+, 33. Kd2-Tg2+, 34. Kd3-T x a1, 35. Dc5-Td1+, 36. Ke3-Tel+, 37. Kd3-Le4+, 38. Kd4-Td2+, 39. Ke5-Td5+, 40. D x d5-Lh1+! Weiβ gibt auf.

Lösungen: Nr. 9. 1. Lf8-e4, 2. Sc6+; 1. ... Le4, 2. e6+; 1. ... Ld3, 2. e x d3; 1. ... e x d4, 2. Td4+. Nr. 10. 1. f4.

Rätsel

Bilderrätsel.



Silbenrätsel.

Aus den Silben: a, a, bee, ben, ben, dek, doh, du, e, ein, eis, erd, fel, go, gel, gras, grau, griph, i, im, ker, ko, le, li, lin, lo, long, low, ma, mo, mor, nenz, per, re, re, rich, sal, sche, schwal, schwanz, send, sy, ta, tau, tha, ti, tur, woll, zin sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Zitat ergeben. Die Wörter ergeben: 1. Flugzeug, 2. Brettspiel, 3. Rätselart, 4. Säugetier, 5. Gartenfrucht, 6. Brennstoff, 7. Zahl, 8. Vogel, 9. Frechheit, 10. Farbe, 11. Wasserpflanze, 12. Männername, 13. Klassiker, 14. Muse, 15. Badevorrichtung, 16. Gott, 17. Schmetterling, 18. tropischer Baum, 19. Erz.

Seharade.

Die erste kommt ihr nicht entbehren,
Die zweite sieht auf Flüssen ihr und Meeren,
Das Ganze in der ersten schwiebt,
Dich über Land und Meere hebt.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 260.

Bilderrätsel: Herzensgüte ist der Seele Adel. — Rätsel: Asta Nielsen, Egede Nissen. — Logograph: Luchs, Lachs.

Richtige Lösungen sandten ein: Hadassa Cimkin, E. u. W. Fuens, Heinrich Kämpfer, Ly Luft, Karl von Scheidt, Anny Sprengel, Hanni Zinn, sämmtl. aus Wiesbaden; Allo Osus aus Erbenheim; Otto Prückel aus Hahn i. T.; Ilse, Herbert u. Gert Fricke aus Rüdesheim a. Rh.; Lisel Erhardt aus Mainz.